№. 44. 1839.

Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 31. October.

An das wohlthätige Publikum Laibach's.

Der Verein zur Erhaltung der Kleinkinder-Bewahranstalt hier wurde durch milde Beiträge in den Stand gesetzt, vom November d. J. angefangen, während der Wintermonate einem Theile der ärmsten Kinder, welche die Anstalt besuchen, eine einfache Mittagskost verabreichen zu können, wodurch die armen Kleinen, die nur nothdürftig bekleidet sind, die Wohlthat genießen, den oft sehr weiten Weg von ihrer Wohnung und zurück nicht mehrere Male im Tage machen zu müssen. Doch können, im Verhältnisse zur großen Zahl der die Anstalt besuchenden Kinder, nur wenige derselben mit Essen betheilet werden.

Der Verein bringt dieses dem so wohlthätig gesinnten Publikum Laibach's, zu welchem die Stimme der Nothleidenden noch nie vergebens flehete, mit der Bitte zur Kenntniß, die Anstalt noch ferner, und zwar insbesondere mit Victualien gütigst unterstützen zu wollen, damit mehreren dieser armen Kinder die Mittagskost gegeben werden könnte. Gott zählet die Thränen des Dankes der Armen!

Laibach am 25. October 1839.

Wechselbedürfniß.

In der Kette menschlichen Vereines,
Ein nothwendig Glied ist jeder Stand.
Von den Gliedern darfst du brechen keines,
Oder du zerbrichst das ganze Band.

Nicht der Arme nur bedarf des Reichen,
Auch der Reiche des Bedürfigen;
Nicht der Diener nur des Herrn, deßgleichen
Auch der Herr des Unterwürfigen.

Die Sonne stände nicht im Mittelpuncte,
Wenn die Planeten nicht im Kreise stünden.
Was hälf' es ihr, daß sie mit Strahlen prunkte,
Wenn sich daran kein Leben wollt' entzünden?

Ist das Kind um der Mutter willen,
Oder die Mutter da für's Kind?
Sie fragen es nicht, sie fühlen im Stillen,
Daß sie beide für einander sind.

Die Quelle both ihre Fluthen preis,
Und lockte der Blumen Begierde;
Sie stellten sich um die Quell' im Kreis,
Und dienten ihr so zur Zierde.

Also sprach die Myrthe zur Cypresse:
Ständ' ich nicht am Boden hier,
Hättest du, woran dein Stolz sich messe,
Nicht den Maßstab neben dir.

Und wäre nicht mein Mangel gesandt,
Zur Hilfe der Füll' in deinen Händen,
So müßtest du mit der vollen Hand,
Des Glücks entbehren, Glück zu spenden.

Fr. Rückert.

Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

XLI.

Thomas Chrön, Bischof zu Laibach.

Numquam stygias fertur ad umbras
Inclyta virtus. Vivite fortes!
Nec Lacthaeos saeva per amnes
Vos fata trahent: sed cum summas
Exiget horas consumpta dies
Iter ad superos gloria pandet.

Seneca (Tragoed).

Thomas Chrön, ein Mann, dessen Andenken in Krains Annalen sich ewig erhalten wird, war geboren zu Laibach im Jahre 1560. — Sein Vater war Bürgermeister daselbst. Bald bemerkte dieser an seinem Sohne die großen Anlagen, deren Entwicklung ihm einst einen ehrenvollen Posten verschaffen könnte, und eben so bald fühlte er auch die hohe Vaterpflicht,

die hoffnungsvolle, zarte Jugendsprosse auf den ihr behaglichen Boden zu überpflanzen, damit sie dort zum fruchtbaren Gedeihen emporreife. Um daher, den Verstand und das Herz seines Sohnes zweckmäßig auszubilden, schickte er ihn nach Wien zu seinem Schwager Caspar Sittnickh, Doctor der Rechte.

Als er nun da die Humanioren und die philosophischen Studien beendigte, kehrte er nach Laibach zurück, mit dem festen Vorhaben, nach Italien zu reisen, um auf irgend einer berühmten Universität daselbst die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Allein eine schwere Krankheit, in die er allhier verfiel, und die düstern, ernsteren Betrachtungen, die sich ihm während derselben aufwarfen, stimmten ihn zu einem andern Plane.

Als er seine theologische Laufbahn beschloß, wurde er in Seckau zum Priester geweiht. Einige Zeit darauf wurde er auch Pfarrer daselbst. — Nachdem der bekannte Primus Truber wegen Annahme der evangelischen Religionslehre aus Laibach vertrieben wurde, erhielt Chrön das durch seine Entfernung erledigte Canonicat. Nach dem Tode Sebastian Samungens erhielt er auch die Würde eines Domdechants, die er aber kaum ein Jahr begleitete, denn Johann Tautscher, der damalige Fürstbischof von Laibach, war so sehr überzeugt, er könne nach seinem Absterben keinen würdigeren und thätigeren Nachfolger auf dem Bischofstuhle finden, als unsern Chrön, daß er ihn bei dem Kaiser selbst als seinen tüchtigsten und würdigsten Nachfolger empfahl. —

Tautscher starb zu Grätz am 24. August 1597, und der Dechant Thomas Chrön wurde alsogleich von Laibach dahin berufen, um ihm das feierliche Leichenbegängniß zu halten.

Einige Tage nach Tautschers Beerdigung ernannte ihn Ferdinand der Zweite im Schloßhofe zu Grätz eigenmündig zum Fürstbischofe von Laibach. Papst Clemens der Achte bestätigte diese vom Kaiser getroffene Wahl, und Chrön fing die Ausübung seines Amtes, obgleich noch nicht dazu eingeweiht, schon im Jahre 1599 an. —

Chröns Lebensperiode fällt in ein Zeitalter, welches in der Geschichte Krains unstreitig das wichtigste, aber doch gewiß daß thatenreichste ist. — In diesem Jahrhunderte zeugte Krain Helden und Gelehrte. Herbert Freiherr von Auersperg sank bei Budaski als Held, und Andreas von Auersperg erfocht bei Sissek den glänzendsten Sieg, der je von Krains Waffen erkämpft wurde. — Bohoritsch, Khiesel, Truber und Dalmatin nebst mehreren Andern fanden ihren Ruhm in der Cultur der Wissenschaften. — Die Theologie vorzüglich konnte sich da die glänzendsten Verdienste um die römisch-katholische Kirche erwerben, und kein Bischof von Laibach lebte noch je in einem Zeitalter, in dem er sich eine größere Summe von Verdiensten dieser Art hätte sammeln können, als Chrön. — Luthers Lehre drang nämlich mit Riesenschritten von Wittenberg bis in das tiefere Krain herab, und schien da bereits schon feste, unausrottbare Wurzeln gefaßt zu haben. In kurzer Zeit wuchs in Krain die Zahl der evangelischen Religionsbekenner so hoch hinauf, daß man befürchtete, die römisch-katholische Religionslehre werde aus diesem Lande bald gänzlich verschwinden.

Dieses war das Zeitalter, in welchem wir das Land Krain in seinem jammervollesten Zustande erblicken; feindliche Einbrüche der Türken, und blutige Kriege gegen dieselben von einer, und die Religionsspaltung von der andern Seite führte das traurigste Los über unser Vaterland herbei.

Bei diesem kläglichen Zustande der Religion in Krain schien die Vorsicht ihre geheimnißvollen Wege weislich dahin gelenkt zu haben, daß sie einen Mann auf den Bischofstuhl setzte, der mit kluger Einsicht in die Zeitläufe den rastlosesten Eifer für die Erfüllung seiner Pflicht und einen raschen Unternehmungsgeist verbände. — Chrön war der Mann, vielleicht aus Tausenden der einzige, der dem reißenden Strome der Religionsneuerung durch unerschütterlichen Widerstand einen festen Damm entgegen setzen konnte.

Sein Hirtenamt begann Chrön mit dem nur ihm eigenen Diensteifer, und mit einer Art heroischen Muthes. — Am 30. October 1598 ließ er allen evangelischen Predigern den erzherzoglichen Befehl einhändigen, durch den sie verpflichtet wurden, binnen drei Tagen vor Sonnenuntergange das Land bei Lebensstrafe zu räumen. — Am vierten Tage ging Chrön in die evangelische Kirche bei St. Elisabeth im Spital zu Laibach, zerschlug bei dem Eintritt in dieselbe den Taufstein, und zerriß ihre Bücher. Durch einen an den beiden darauf folgenden Tagen, bei einer zahlreichen Versammlung des Volkes abgehaltenen feierlichen Gottesdienste, heiligte er die Kirche wieder. —

Erst im Jahre 1599 wurde er in der Pfarrkirche bei St. Aegidius in Grätz von dem apostolischen Nuntius, Hyeronimus de Portia, im Beiseyn der Bischöfe von Seckau und Lavant, zum Bischofe von Laibach geweiht. —

Zwar wurden in Krain die evangelischen Prediger schon unterdrückt, aber die Zahl der Layen war dennoch sehr groß. Vom Papste und Erzherzoge zu jeder Unternehmung gegen dieselben bevollmächtigt, reinigte er alsdann doch vom Lutherthume das Land. Sein Eifer in diesem Geschäfte stieg so hoch, daß er zu Laas eine evangelische Kirche sogar durch

Pulver in die Luft sprengen ließ. Papst Clemens erfuhr diese seine Bemühungen, lobte ihn deßwegen und ermunterte ihn in einem eigenhändigen Schreiben, in denselben fortzufahren. Chrön antwortete ihm und berichtete, er habe bereits schon über 41,000 Menschen in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt. —

Eines Tages kam Chrön früh Morgens in eben diesem Geschäfte zu einer evangelischen Kirche in Unterkrain, bei der zwar bewaffnete Diener eines evangelischen Herrn Wache standen; allein er kam doch glücklich in dieselbe, und da er auf der Kanzel Jemanden predigen sah, ging er selbst hinauf, packte den unberufenen Redner beim Arm, und — warf ihn die Treppe hinunter.

Die vielen Kirchen, welche er theils auf eigene Unkosten baute, theils Andere zu deren Baue bewog, sind die redendsten Zeugen seiner Liebe zur Religion.

Valvasor erzählt es, daß Chrön, als er einst nach Petrinia in Croatien kam, und dort keine Kirche fand, den Bewohnern des Ortes versprach, er wolle ihnen eine machen lassen und herabschicken. Zu Oberburg ließ er denn wirklich aus gutem Bauholze eine geräumige, ganz artige Kirche zimmern, die man aber wieder zerlegen konnte, und lieferte sie so auf dem Saustrome hinab, damit sie dort aufgestellt wurde. —

Endlich verließ er Laibach, indem ihn die Würde eines Statthalters nach Grätz berief, wo er in dieser Eigenschaft 7 volle Jahre zubrachte.

Viele wohlthätige Stiftungen, deren Urheber er war, zeugen von seinem guten Herzen; denn die bedrückte Armuth fand an ihm ihre mächtigste Stütze. Ja Menginus *) sagt ausdrücklich von ihm: Patrimonium suum effecerat patrimonium egenorum.

Seines gränzenlosen Eifers und kühnen Muthes wegen hatte er sehr viele Feinde, von denen er die kränkendsten Beleidigungen erfuhr, die er aber mit heldenmäßiger Standhaftigkeit und Gleichgültigkeit ertrug.

Sein Wahlspruch war;

Terret labor, aspice praemium,

zu deutsch nach der ganz artigen Uebersetzung unseres alten Valvasors, oder vielmehr seines hochdeutschen Commentators Erasmus Francisci:

Schreckt dich der Arbeit Schweiß zurück,
Wirf auf den reichen Lohn den Blick!

Chrön starb am 10. Februar 1630. Nebst dem, daß er Verfasser mehrerer religiöser Bücher war, soll er auch nach Valvasors Berichte eine weitläufige Geschichte von Krain geschrieben haben, allein diese ist, leider! verloren gegangen. „Ich war in der Gelegenheit," sagt der für uns zu früh verstorbene Herr Linhard, „seine noch vorhandenen Papiere im bischöflichen Archive durchzusehen, und was ich fand, waren nur einzelne historische Data, meistens von seinem Zeitalter; Begebenheiten, deren Triebfedern oder Werkzeug er selbst war."

*) Mengini MSS.

Die Lavine.

Tosend, von des Hochbergs Spitze,
Stürzt die blasse Königinn, —
Stürzt — vom stützenlosen Sitze,
Selbst zertrümmert, tödtend hin;
Reißt, was ihren Lauf will zügeln,
In dem wilden Drang hinab,
Denn auf ihren Sturmesflügeln
Thront der Tod nur — und das Grab! —
Und gleich ihr ergeht's im Leben,
Wenn der Mensch, im stolzen Wahn,
Zügellos in seinem Streben
Wählt des Lasters irre Bahn, —
Denn sie führt zum Rand der Schlünde,
Wo das Opfer, rasch hinab,
Stürzet in den Pfuhl der Sünde, —
In das wüste Seelengrab.

Jean Laurent.

Fi-Ho-Ti,

oder

die Freuden des Rufes.

Eine chinesische Erzählung.

Probatum est.

Fi-Ho-Ti galt für einen jungen Mann von Talent, und führte in Pecking ein glückliches und behagliches Leben. In der Blüthe der Jugend, von einer höchst achtbaren Familie abstammend, und im Genuß eines guten Auskommens, war er ausnehmend beliebt bei den jungen Herren, welche er an seiner Tafel bewirthete. Obgleich die Chinesen im Allgemeinen nicht gesellig sind, hatte Fi-Ho-Ti es doch versucht, Gastereien aufzubringen, bei welchen das Ceremoniell der Fröhlichkeit Platz machen mußte. Alle Freuden des Lebens standen ihm zu Gebothe; er trank, obwohl ohne Uebermaß, aus dem Becher des Genusses; aß, lachte und liebte sein Theil. Niemand in Pecking war munterer am Tage, und schlummerte sanfter während der Nacht.

In einer unglücklichen Stunde entdeckte Fi-Ho-Ti, daß er die Talente besitze, welche wir eben jetzt berührt haben. Einem Philosophen — der, da er überdieß sein Oheim war, ein zweifaches Recht, das der Philosophie und Verwandtschaft, hatte, ihm alles Unangenehme ins Gesicht zu sagen — war es eingefallen, sich über das glückliche Leben zu erzürnen, welches Fi-Ho-Ti so friedlich führte.

Eines schönen Morgens besuchte er demnach unsern jungen chinesischen Epicuräer. Er fand ihn in seiner Sommerwohnung, wo er, auf üppige Kissen ausgestreckt, aus den schönsten kleinen Porzellantassen den köstlichen Thee schlürfte, und dabei einen chinesischen Roman las.

Unserm Philosophen war der Anblick so vieler Behaglichkeit über die Maßen anstößig. Auch konnte man sich nichts Unphilosophischeres denken; denn da es die Pflicht der Philosophie ist, uns das Leben zu versüßen, so beeilt sie sich, es uns zuerst zur Last zu machen. Die Göttinn liebt die Geduld, haßt aber das Vergnügen.

Unser Weiser war ein Mann, den man sehr achtete, aber sehr wenig leiden mochte. Fi-Ho-Ti erhob sich von seinen Kissen, etwas beschämt, daß man ihn in einer so angenehmen Lässigkeit angetroffen hatte.

Der Mandarine — denn Fi-Ho-Ti's Gast besaß diese hohe Würde, und hatte das Recht, eine blaue Kugel auf seiner Mütze zu tragen, räusperte sich nun dreimal, und begann sodann seine väterlichen Ermahnungen.

„Schämst du dich nicht, junger Mann,“ sagte er, „ein solches Leben zu führen? Schämst du dich, so lässig und so glücklich zu seyn? Du besitzest Talent, du stehst in der Blüthe deiner Jugend, und hast bereits den Rang eines Keu-jin erlangt — bist du denn taub gegen die edle Stimme des Ehrgeitzes? Dein Vaterland ruft dich auf zur Thätigkeit, suche deinen Namen auszuzeichnen, gedenke des Beispieles von Confucius, gib dich an das Studium, sey weise und groß.“

Der Mandarine sprach noch lange in diesem Sinne, denn er hörte sich gern reden, und glaubte, wie alle Leute, die ein Recht haben, Rath zu ertheilen, daß er erstaunlich beredet sey. Dießmal wurde seine Eitelkeit jedoch nicht zu Schanden, denn er hatte sich auch an die Eitelkeit eines Andern gewandt. Fi-Ho-Ti ward erschüttert; er erkannte, daß es sehr thöricht von ihm gewesen sey, so lange glücklich zu seyn. Bilder von Unzufriedenheit und Ruhm stiegen vor ihm auf; er hörte mit Aufmerksamkeit den Ermahnungen des Philosophen zu, und beschloß, sich auszuzeichnen und weise zu werden.

Der Mandarine ward entzückt über den Erfolg seines Besuches. Es war ein großer Triumph, daß er so viele Freude gestört hatte.

Er ging nach Hause, und fing einen Tractat über die Vortheile der Philosophie an.

Man weiß, daß in China Gelehrsamkeit die Bahn zu den Staatsämtern öffnet. Was in andern Ländern Rang und Vermögen, das ist die Wissenschaft in dem himmlischen Reiche. Fi-Ho-Ti überließ sich ganz dem Studium. Er zog sich in eine einsame Höhle bei Kai-fon-gu zurück, füllte seine Zufluchtsstätte mit Büchern und wissenschaftlichen Instrumenten, und entsagte allem geselligen Verkehr. Die Kräuter der Ebene und das Wasser des Quelles genügten einem Geschmack, der bis jetzt nur die köstlichsten Gerichte von Pecking gewohnt war. Ohne einen Gedanken an Vergnügen, verbrachte er drei seiner schönsten Lebensjahre mit ununterbrochener Arbeit. Er unterrichtete sich, und hielt sich endlich für fähig, Andere zu unterrichten. Brennend vor wachsender Ehrfurcht kehrte unser Gelehrter nach Pecking zurück. Er verfaßte ein Werk, welches, trotz dem, daß es leicht und witzig genug war, um auch den heitern Sinn zu bezaubern, doch eine neue philosophische Schule gründete. Es war zugleich kühn und zierlich; und der älteste Mandarin von Pecking konnte es ebenso würdigen und genießen, wie die jüngste Schönheit von Pecking.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Ein recht lobwürdiges Unternehmen sind — wie der Prospectus und das bereits erschienene erste Bändchen verheißen, — die in Wien erscheinenden »Erinnerungsblätter,“ eine Reihenfolge von Original-Erzählungen, herausgegeben von And. Schumacher und Bernhard Jäckle. Das erste Bändchen enthält eine Erzählung von dem erstgenannten der Herren Herausgeber, betitelt: „Das Ende eines Dichters.“ Ist auch der Stoff, da das Leben und Ende des Helden dieser Erzählungen eine Abspiegelung der Schicksale eines Camoens, eines Thomas Otway u. A. ist, nicht neu, so ist doch der Charakter und allmälige Untergang des Dichters mit solcher psychologischen Wahrheit durchgeführt, die Handlung so interessant, und die Darstellungsweise so anziehend, daß wir das Büchlein mit gutem Gewissen Jedermann anempfehlen können. Auch das Aeußere ist ungemein gefällig und der Preis billig (40 kr. C. M., im Wege der Pränumeration auf die ganze Sammlung aber nur 30 kr. C. M.).

Sylbenräthsel.

(Viersylbig.)

Hat mit dem ersten Paar man mich benannt,
So soll Verschlagenheit, das Feine, in mir walten.
Durch's Zweite, das Euch rühmlichst sonst bekannt,
Will man für minder fein, wohl gar für dumm mich halten.
Nicht frei, nicht zierlich geht das Letzte, — derb und schwer, —
Das Erste, zart und leicht, es geht nicht, hüpft vielmehr.
Mein Ganzes ist bestimmt für freie Wesen,
Die dieß Asyl wohl nie sich selbst erlesen;
Sie leben häuslich hier, zum Theil in Einsamkeit,
Gedenken im Gespräch mit Schmerz der alten Zeit,
Der wonnereichen, ach! entschwund'nen Tage!
Und alle Welt erfreuet sich der Klage;
Und wen, o Widerspruch! nicht diese Trauer labt,
Der hat, so meint man, nie ein Herz gehabt.

Auflösung des Räthsels aus dem Illyr. Blatte Nr. 43:
Hochmuth.

Berichtigung.

In dem Illyrischen Blatte Nr. 43 ist Pag. 176, in der zweiten Spalte, von der 6ten zur 7ten Zeile, statt: sonach in die Drave, zu lesen: so auch in die Drave.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.